

Krise der spanischen Arbeiterbewegung

Autor(en): **Wahl, Federico**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krise der spanischen Arbeiterbewegung

Die Tragödie des spanischen Volkes ist gewissermaßen die Tragödie unserer Zeit, in der die Freiheit heimatlos wird. Im spanischen Schicksal dokumentiert sich vor aller Augen die Hilflosigkeit eines vom Faschismus gemarterten Volkes gegenüber dem allgemeinen Verfall der weltpolitischen Moralbegriffe. Das bittere Los der Republik und die Leiden, die hier ein Volk um einer Idee willen, um der Idee der Freiheit willen, auf sich geladen, wirken um so erregender, weil Spanien das schuldlose Opfer eines *mehrfachen Verrates* geworden ist.

Aus der friedlichsten aller Revolutionen, in der nicht ein Tropfen Blut geflossen, war dieser Volksstaat emporgestiegen, getragen vom einmütigen Willen der Arbeitermassen und eines freiheitlichen Bürgertums. Doch die entthronten Mächte eines mittelalterlichen Feudalismus, Klerikalismus und Militarismus gaben sich nicht überwunden. Um die verlorene Herrschaft über den Staat zurückzuerobern, verriet Spaniens traditionelle Herrenschaft das eigene Land an die politischen Emporkömmlinge in Deutschland und Italien. Die Spanier aber hatten sich in ihrer Republik zum erstenmal als freie Menschen gefühlt und wollten nicht in die Knechtschaft zurück. Unter unsagbaren Opfern verteidigten sie den selbstgeschaffenen Staat, bis sie, zu schwach gerüstet, ausgeblutet und ausgehungert, der übermächtigen Kriegsmaschine des vereinigten Faschismus und — einem weiteren Verrat erlagen, gegen den sie sich nicht zu wehren vermochten. Dieser Verrat kam ja nicht von den Feinden der spanischen Demokratie, nein, die *westlichen Demokratien* waren es, die ihn begingen. Schnöde ließen sie die verbrecherisch überfallene jüngste Schwester im Stich. Glaubten sie wirklich, durch die Komödie der Nichtintervention dem Unheil des Weltkrieges ausweichen zu können? So naiv durfte man die Diplomaten in Paris und London denn doch kaum einschätzen. Aber hypnotisiert von der Angst, und um Zeit zu gewinnen, warfen sie der Gier des faschistischen Ungeheuers auch Spanien zum Fraße hin.

Als dann im Weltenbrand das Monstrum unter den Ruinen der Zwingburgen, die es überall aufrichtete, erschlagen lag, glaubten die Spanier, darauf vertrauen zu dürfen, daß nun endlich für sie gleichfalls die *Stunde der Befreiung* gekommen. Zuversichtlich harrten sie des Wortes der demo-

kratischen Mächte, das auch ihrer Republik die vom Faschismus geraubten Rechte zurückgeben würde. Denn wie könnten die Sieger dulden, daß gerade Spanien, dessen Volk sich als erstes dem Faschismus entgegengeworfen, von dem überlebenden Vasallen Hitlers und Mussolinis endlos weiter beherrscht werde? Millionen von Spaniern, die in ihrem Vaterland unter der Zuchtrute des Faschismus ein trauriges Dasein materieller Not und seelischer Bedrückung führen, Hunderttausende, die, um sich nicht zu unterwerfen, das Elend und die Trostlosigkeit des Exils auf sich genommen, sie alle wollten ja nur zurück zu einem menschenwürdigen Dasein und warteten sehnsuchtsvoll auf das Machtwort der Demokratien. Doch dieses blieb ungesprochen. Jeder Appell an die UNO wurde von einer Sitzung zur andern nur mit schwachen Vertröstungen und platonischen Sympathiekundgebungen abgespeist. Zu lange marterte dieses politische Gaukelspiel die Ungeduld der Herzen. «Hoffen und Harren macht Völker zu Narren», sagt ein altes Wort. Und das Übermaß von Enttäuschungen zermürbte schließlich die Reste seelischer Spannkraft.

Hatten die Republikaner bis dahin alles darangesetzt, die Umwelt vom *Rechtsanspruch* ihres Volksstaates auf Wiederherstellung seiner Souveränität zu überzeugen und sich bemüht, die trennenden Momente politischer und persönlicher Art hinter dem Bestreben zurücktreten zu lassen, wenigstens nach außen hin als geschlossene Einheit aufzutreten, so setzte das klägliche *Versagen der UNO* der selbstauferlegten Disziplin allmählich ein Ende. Angelsächsische Ratgeber verwiesen die Spanier auf den Weg der Selbstbefreiung, nicht ohne mit erhobenem Zeigefinger vor einem neuen Bürgerkrieg zu warnen¹. An den dachte sowieso niemand im Ernst nach dem jahrelangen, nutzlosen Blutvergießen, das der Kampf um die Freiheit schon gekostet hat. Zudem wäre ein Anrennen des waffenlosen Volkes gegen die organisierte Militär- und Polizeimacht des Diktaturregimes ein völlig sinnloses Unterfangen gewesen.

¹ *Anmerkung der Redaktion.* Wir dürfen das «Versagen der UNO» in der Spanienfrage, der historischen Wahrheit zuliebe, wohl noch etwas deutlicher charakterisieren, als es unser geschätzter Mitarbeiter tut. Bekanntlich sind in der spanischen Industrie sehr bedeutende ausländische Kapitalien investiert, welche (samt den Chancen künftiger Investitionen) verlorengehen müßten, wenn in Spanien, nach Abschüttelung der Franco-Diktatur, ein kommunistisches Regime errichtet werden sollte. Die stillen Sympathien, deren sich Franco in gewissen bürgerlichen Kreisen mancher Länder (auch der Schweiz) noch immer erfreut, sind vorwiegend auf diese Interessen zurückzuführen. Selbst in den außenpolitischen Erwägungen des von Bevin geleiteten Foreign Office spielt die Befürchtung, daß nach dem Sturze Francos der Kommunismus in Spanien die Macht ergreifen könnte, eine nicht zu unterschätzende Rolle.

V. G.

Was aber sollte geschehen, um das unerträgliche Joch des Faschismus abzuschütteln? Da trat die unter dem Namen «*Pasionaria*» bekannte Führerin der Kommunisten, Dolores Ibarruri, auf und verlangte kurz und bündig den *Zusammenschluß* aller wahrhaft nationalen und moralischen Faktoren, von den Monarchisten bis zur äußersten Linken, denn einer solchen Koalition könnte Franco unmöglich standhalten. So bezwingend diese weitumfassende Parole in der Agitation klingen mochte, barg sie doch einen inneren Widersinn, der ihre Wirkung von vornherein illusorisch machen mußte. Gewiß bildete der Sturz Francos die Voraussetzung für die Wiederherstellung der Republik. Aber war es logisch und aus der politischen Moral heraus zu verantworten, zu diesem Zweck ein Bündnis auch mit jenen reaktionären Elementen anzustreben, die einst dem Diktator zur Macht verholfen und ihm ihre Mitwirkung zur Vernichtung der sozial und kulturell fortschrittlichen Republik geliehen hatten? Konnten jene Miturheber des spanischen Unglücks wirklich als «national wertvoll» und als einwandfreie Kampfgenossen angesprochen werden, nur weil sie inzwischen ihrem bisherigen Günstling Franco die Gunst entzogen und sie nun dem Thronprätendenten Don Juan zugewandt hatten? Und würde dieser nicht gezwungen sein, seine Herrschaft mit denselben Gewaltmitteln aufzurichten und bei den gleichen Kreisen Rückhalt zu suchen, auf die sich der volksfeindliche Faschismus stützt? Und selbst wenn es dem Prinzen aus dem Hause der vom Volke verjagten Bourbonen gelänge, ein liberales Regiment zu etablieren, was wäre damit für die Republik gewonnen, nach deren Wiederkehr die Massen des Volkes verlangen?

Alle diese und weitere Fragen rührte der Paktvorschlag der *Pasionaria* auf. Daß er auf Seite der Monarchisten und der übrigen Reaktion ohne Antwort bleiben würde, ließ sich voraussehen, aber er fand auch bei den Republikanern nur wenig Gegenliebe und stieß selbst in den Reihen der Kommunisten auf Widerspruch. Immerhin war der Kompromiß mit den Nichtrepublikanern zur Debatte gestellt und damit der Boden bereitet für einen Vorstoß, der sich in der Wirkung weit verhängnisvoller erweisen sollte, weil er von einem Manne ausging, dem bis dahin ein ungewöhnlicher Einfluß auf die Massen zu Gebote stand. Der Sozialistenführer *Indalecio Prieto* war es, der im November 1945 vor dem Exilparlament in Mexiko die Forderung nach einem *Plebiszit* erhob, in dem das spanische Volk selbst die Entscheidung über seine politische Zukunft zu treffen hätte. Noch blieb die Form, in der Prieto dieser Idee Ausdruck gab, recht verschwommen. Doch in weiteren Kundgebungen entwickelte er den Plan dahin, die Sozialistische Partei solle sich mit allen übrigen Richtungen der öffentlichen Meinung in einem

überparteilichen Organismus zusammenfinden, dem dann die Aufgabe obläge, eine Volksbefragung durchzuführen. Die Politik der Exilregierungen habe sich mit ihrem starren Festhalten an der Legalität der verfassungsmäßigen Republik in eine Sackgasse hineinmanövriert. Jeder Weg, der mit einiger Aussicht aus dieser herausführe, müsse begangen werden, damit nicht die wertvollsten Kräfte in der nun schon viel zu lange währenden Stagnation der Emigration versumpften oder innerhalb Spaniens unter einem unablässigen Martyrium zugrunde gingen.

Die Aktion Prietos stieß von vornherein auf den entschiedensten Widerstand all jener Republikaner, die sich nun einmal nicht in der Überzeugung irre machen lassen wollten, daß die republikanische Staatsform keiner Bestätigung durch ein Plebiszit bedürfe. Denn sie bestehe nach Recht und Gesetz immer noch weiter, auch wenn sie durch den Gewaltstreich faschistischer und monarchistischer Generale mit ausländischer Hilfe vorübergehend in ihren Funktionen lahmgelegt sei. In der Stellungnahme für oder gegen ein Plebiszit schieden sich die Geister, sowohl im Heimatland wie in den Hauptzentren der Emigration, in Frankreich und in Übersee, wobei die geographische Entfernung, die diese voneinander und vom Mutterlande trennt, obendrein erschwerend ins Gewicht fiel. Der Riß klaffte nicht etwa nur zwischen den verschiedenen Parteien, sondern er ging durch jede einzelne von ihnen mitten hindurch. Während jedoch die bürgerlichen Republikaner, schon im Hinblick auf die außenpolitischen Konsequenzen, immerhin darauf bedacht blieben, die Differenzen möglichst innerhalb ihrer Gruppen auszutragen, traten vor allem in der Emigrantenpresse der Arbeiterparteien die Gegensätze in immer gereizteren Formen zutage. Lange zurückgehaltene Unstimmigkeiten brachen auf, alte persönliche Zerwürfnisse kamen zum Ausstrag und verschärften sich zu gegenseitigen Beschuldigungen und Verdächtigungen. So wurde gerade die *Sozialistische Partei*, deren disziplinierte Massen von Anfang an die Kerntruppe der Republik gestellt, und deren Wählerschaft die weitaus stärkste Vertretung in die Cortes entsandt hatte, am heftigsten von der Krise erschüttert, die der einstige Vorkämpfer des Sozialismus selbst heraufbeschworen hatte. Der von dem langjährigen Ministerpräsidenten Negrin und dem ehemaligen Außenminister Alvarez del Vayo geführte linke Flügel der Partei erblickte in der Haltung Prietos die Vorbereitung zur Kapitulation. Ein kämpfendes und nicht ein kapitulierendes Spanien müsse die Losung der Republik bleiben! Und so zog die radikalere Richtung die Konsequenzen, löste sich von der alten Partei und gründete unter dem Namen «*España Combatiente*» eine eigene sozialistische Bewegung, um den Kampf gegen das Franco-Regime und für die Wiederherstellung

der Republik, der hunderttausend gute Spanier ihr Leben geopfert, ohne Schwanken und ohne Kompromisse weiterzuführen.

Für das Maß des Durcheinanders, das Prietos Vorgehen weit über seine eigene Partei hinaus angerichtet, kann es wohl kaum einen schlagenderen Beweis geben, als daß selbst Teile der *Anarchisten* sich für den Plebiszitplan einfangen, ja sogar an den Thronprätendenten eine devote Ergebenheitsadresse gelangen ließen. Kein Wunder, daß die Monarchisten die grotesken Anbiederungsversuche von solcher Seite förmlich erschrocken in öffentlicher Erklärung weit von sich wiesen. Und die politische Leitung der Anarchisten piff denn auch, noch ehe diese Abfuhr bekannt wurde, die auf so seltsame Abwege geratenen Mitglieder scharf unter das revolutionäre schwarz-rote Banner zurück. — In der *Kommunistischen Partei* kam es gleichfalls zum Bruch. Der Exminister der Republik, Jesus Hernandez, Mitglied des Politischen Büros, schritt mit andern Persönlichkeiten der Parteizentrale zur Gründung einer unabhängigen kommunistischen Gruppe. Die Dissidenten geben eine eigene polemische Zeitschrift «Horizontes» heraus, in der sie die Parteileitung der Kapitulation vor der Reaktion und des Verrats an der Republik bezichtigen.

Hatte die republikanische Regierung sich in den ersten sieben Jahren des Exils unter der Ministerpräsidentschaft Negrins in ihrer Zusammensetzung stabil erwiesen, so verlor nun auch sie jede sichere Basis. Hinter den Krisen, von denen sie in letzter Zeit befallen, steckte der Geist Prietos, der mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit seine Absichten weiter verfolgte. Allmählich enthüllte sich immer deutlicher, daß es ihm vor allem darauf ankam, mit der Vertretung der Republik durch eine *Exilregierung* endgültig Schluß zu machen und an deren Stelle ein sogenanntes überparteiliches *Befreiungskomitee* einzusetzen. So befand sich also der Sozialist Prieto, was die Hell-sichtigeren längst erkannt, Schritt für Schritt auf dem Wege zur völligen Kapitulation. Das Organ der unentwegt republiktreuen Sozialisten, «España Combatiente», faßte diese erschütternde Erkenntnis in die Worte: «Der Verrat an der Republik ist auf dem Marsch. Er wird ans Ziel gelangen, wenn wir, die Republikaner, uns nicht entgegenstellen. Chef des Komplotts ist Prieto. Bei aller Anerkennung seiner großen geistigen Fähigkeiten, seiner Tatkraft, Geschmeidigkeit und ungewöhnlichen Beredsamkeit — Vorzüge, mit denen er sich im Laufe eines langen politischen Lebens um die Republik hervorragende Verdienste und in weiten Kreisen des Volkes Verehrung und Gefolgschaft erworben — wird das Maß der Verantwortung nicht verringert, das dieser einst vielbewunderte Volkstribun auf sich lädt, da er nun im Begriffe ist, die Republik zu opfern.»

Welche *Motive* Prieto bewogen haben mögen, sich zu einer Herostratenrolle herzugeben, bleibt vorläufig unaufgeklärt. Zweifellos unternahm er seine ersten Versuche, mit den Gegnern des Volksstaates zu einem Kompromiß zu gelangen, noch unter dem Einfluß maßgebender englischer Kreise. Der Widerstand, auf den er in den republikanischen Reihen, ja selbst in der eigenen Partei stieß, mag den starrköpfigen, durch die Gunst der Massen verwöhnten Politiker jedoch verleitet haben, seine Aktion über das ursprünglich gesteckte Ziel hinaus vorzutreiben. Wie sich überdies ergab, konnte sich Prieto gar nicht einmal auf bindende Versprechungen offizieller Art von angelsächsischer Seite berufen. Und was die monarchistischen Gegenspieler anlangt, so mußte sich sein Mittelsmann, der Gewerkschaftsführer Trifon Gomez, wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, bereits vor Monaten von Lopez Olivan, dem Vertreter Don Juans, sagen lassen, eine gemischte Regierung im Sinne Prietos komme keinesfalls in Frage. Die Monarchisten erwarteten von den Republikanern lediglich, daß sie die Wiederherstellung der Monarchie erleichterten.

Obwohl unter diesen Umständen Prieto selbst seine Anstrengungen eigentlich längst als gescheitert betrachten mußte, setzte er sie fort. Doch übten sie nun eine von ihm ungewollte Schockwirkung aus. Vor den deutlich sichtbar werdenden Konsequenzen schreckten schließlich selbst solche Kreise zurück, die ursprünglich für eine gewisse Erweiterung der Front der Francoegner zu haben gewesen wären. Mit vielen, die ihre Selbstbesinnung wiedergewannen, schließen sie sich nun erst recht fester mit den Reihen der grundsatztreuen Republikaner zusammen.

Es war unausbleiblich, daß der politische *Zersetzungsprozeß* in verhängnisvoller Weise auch auf die beiden historischen *Gewerkschaften*, die sozialistische UGT (Union General de Trabajadores) und die anarcho-syndikalistischen Verbände der CNT (Confederacion Nacional de Trabajadores) übergriff. Nicht zuletzt, weil die Leitung der einzelnen Berufsverbände häufig durch Personalunion mit Parteiämtern verbunden war. Die gewerkschaftlichen Organisationen innerhalb Spaniens verfielen der Auflösung durch den Faschismus. Darum ging all die Jahre das Bestreben der Gewerkschaften dahin, ihre Einrichtungen so gut wie möglich im Exil aufrechtzuerhalten, um wenigstens den organisatorischen Apparat einigermaßen intakt ins Vaterland zurückführen zu können. Die Erkenntnis, welch vernichtenden Schlag der Zusammenbruch der in jahrzehntelangen Kämpfen mühsam ausgebauten Organisation für das künftige Los des spanischen Proletariats bedeuten müßte, wirkte aufrüttelnd. Mit Hintansetzung aller persönlichen und parteipolitischen Empfindlichkeiten widmen sich verantwortungsbewußte Gewerk-

schafter der Mission, *die verlorene Solidarität wiederherzustellen*. So wendet sich der bewährte Führer des Bergarbeiterverbandes, Gonzalez Pena, in bewegten Worten an die sozialistischen Kameraden und beschwört sie, den Weg zur Einigkeit und zu den wesentlichen Aufgaben des Gewerkschaftsbundes zurückzufinden. Aber sein Appell gilt nicht nur der Überbrückung der von Prieto aufgerissenen Kluft.

Der Bestand der alten Gewerkschaften steht nämlich noch vor einer andern Komplikation. Die *Kommunisten* wittern Morgenluft. Bisher durch die Vormachtstellung der sozialistischen und anarchistischen Bewegung in Spanien zu geringer Bedeutung verurteilt, möchten sie jetzt von der Spaltung der Arbeiterschaft profitieren und sich auf dem Umwege über die Gewerkschaften endlich auch die lange vergebens erstrebte politische Geltung verschaffen. Sie sind bereits daran gegangen, eine *eigene UGT* zu schaffen, in die sie unter der Devise der «wahren proletarischen Einheit» die durch den Bruderzwist directionslos gewordenen Angehörigen der traditionellen Gewerkschaften hineinzulotsen trachten. Das ist ihnen auch bereits in einigen Bezirken geglückt; zugleich ist es ihnen gelungen, einen nicht unerheblichen Teil der Mitgliederbeiträge und andere finanzielle Mittel der Gewerkschaften in die Kassen ihrer Neugründung zu lenken. Wendig werfen sich die Kommunisten als alleinige Retter der Gewerkschaften auf, deren nächste und höchste Bestimmung in der Verteidigung der Republik bestehe. Durch ihren plötzlich erwachten republikanischen Eifer möchten sie vergessen machen, daß es gerade die kommunistische Parteileitung war, die als erste die Zusammenarbeit mit der republikfeindlichen Reaktion propagierte — und zwar so lange, bis ihnen die Monarchisten die kalte Schulter zeigten und selbst Prieto ihnen vor aller Öffentlichkeit eine scharfe Abfuhr zuteil werden ließ.

Dem Ringen um die Gewerkschaften kommt nach der sozialen wie nach der politischen Seite eine hohe Bedeutung zu. Denn von seinem Ausgang werden weit mehr als von jedem Plebiszit der Fortbestand der Republik und die Zukunft Spaniens abhängen.